

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 85 (1987)

Heft: 9-10

Artikel: Geburtenrückgang oder der Weg zur Kleinfamilie

Autor: Höpflinger, François

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geburtenrückgang oder der Weg zur Kleinfamilie

von Herrn PD Dr. François Höpflinger, Privatdozent an der Universität Zürich und Leiter soziodemographischer Forschungsprojekte unter dem Thema «Wandel der Familienbildung».

Einleitung

Vor 25 Jahren wurde die Verhütungspille auf dem Markt eingeführt, und seit 1965 erlebten faktisch alle westeuropäischen Länder einen massiven Geburtenrückgang. Das Schlagwort vom Pillenknick erweist sich bei genauer Betrachtung als falsch, denn der Geburtenrückgang erfolgte lange vor der Einführung der Pille.

Die heutigen Geburtenzahlen sind weniger ein Ausdruck von Kinderfeindlichkeit als vielmehr das Ergebnis davon, dass das Modell der Kleinfamilie durchgehend akzeptiert wird.

Ein kurzer historischer Rückblick hilft, den heutigen Kinderwunsch besser zu verstehen.

Vor dem Geburtenrückgang

Bis 1875/80 verblieb die Geburtenhäufigkeit auf einem hohen Niveau. Die demographische Situation war bis zum späten 19. Jahrhundert durch hohe Geburtenhäufigkeit und hohe Sterblichkeit gekennzeichnet. Es wurden zwar viele Kinder geboren, aber es starben auch viele.

Bis weit ins 19. Jahrhundert erreichte nur etwa die Hälfte aller Neugeborenen das 15. Altersjahr. Die Säuglingssterblichkeit war hoch, und noch 1867/71 starben nahezu 25 von 100 Geborenen im ersten Lebensjahr. Epidemien wie Pocken, Masern, Typhus und Cholera trafen gerade Säuglinge und Kleinkinder mit aller Härte. Eine hohe Geburtenzahl war notwendig, um die hohe Sterblichkeit auszugleichen.

Auch für die Mutter bedeutete jede Geburt ein hohes Risiko. Kindsbettfieber und andere Krankheiten rafften viele Mütter dahin. Nur wenige Frauen waren kräftig genug, 10 oder mehr Geburten zu überleben.

Deshalb waren Grossfamilien mit zehn oder mehr Kindern schon damals eher selten. Typisch war die mittelgrosse Familie mit vier bis sieben Kindern. Ein beträchtlicher Teil der Ehepaare hatte sogar weniger als vier Kinder. So brachten in der Stadt Luzern um 1786/95 rund 55% der Ehepaare weniger als 5 Kinder zur Welt. Nur 8% der Eheleute hatten

10 und mehr Kinder. In ländlichen Gegenden war die Zahl an eigentlichen Grossfamilien teilweise höher, zum Teil weil auf dem Land früher geheiratet wurde.

Die damalige Geburtenhäufigkeit wurde stark vom Heiratsalter bestimmt. Im 18. und 19. Jahrhundert stieg das Heiratsalter in der Schweiz an. Wirtschaftliche und gesetzliche Ehehindernisse erzwangen ein spätes Heiraten. Zudem blieben viele Frauen und Männer zeitlebens ledig (teilweise, weil in gewissen Kantonen das Heiraten von einem gewissen Mindestvermögen abhängig gemacht wurde). Das hohe Heiratsalter war eine wirksame Geburtenbremse. Wer spät heiratete, hatte im allgemeinen weniger Kinder. Die hohe Ledigenzahlen und das späte Heiraten waren der Hauptgrund dafür, dass die Geburtenhäufigkeit in der Schweiz des 19. Jahrhunderts tiefer lag als in anderen Ländern. In gewissen Bevölkerungsgruppen wurde schon sehr früh eine gezielte Geburtenplanung betrieben. Methoden zur Geburtenverhütung waren schon früh bekannt. Von der sexuellen Enthaltsamkeit abgesehen, waren Kondome aus Tierblasen und Pflanzenabsude mit abtreibender Wirkung nicht unbekannt, und in Luzerner Gerichtsprotokollen aus dem Jahre 1714 wird die Anwendung des coitus interruptus beschrieben.

Neuere historische Studien zeigen, dass bei der städtischen Oberschicht Formen der Familienplanung schon seit dem 17. und 18. Jahrhundert üblich waren. Vor allem Genf und Zürich waren die Vorreiter der Familienplanung. In Zürich lässt sich das Einsetzen gezielter Geburtenbeschränkung schon seit 1650 nachweisen. Die Geburtenzahl wurde von den regierenden Familien vor allem beschränkt, wenn die Gefahr bestand, allzu viele überlebende Söhne zu haben. Eine zu zahlreiche Nachkommenschaft bedeutete eine Bedrohung der gesellschaftlichen Stellung, musste doch jeder Sohn entsprechend ausgebildet und ausgestattet werden. Ebenso wie heute waren die Kosten von Kindern ein gewichtiges Motiv, ihre Zahl einzuschränken. Die Geburtenkontrolle hat somit eine sehr viel längere Tradition, als heute vielfach wahrgenommen wird. Die frühen Formen der Familienplanung beschränkten sich vorerst jedoch auf die

städtische Oberschicht. Bei der ländlichen Bevölkerung und der Unterschicht blieb weiterhin das Heiratsalter derjenige Faktor, der höhere Geburtenzahlen verhinderte.

Der Wandel von hoher zu geringer Geburtenhäufigkeit

Zu einer allgemeinen Verbreitung der Geburtenbeschränkung kam es allerdings erst im späten 19. Jahrhundert. Um 1870/75 wurden noch rund 400 Geburten pro 100 Frauen gezählt.

In den folgenden Jahrzehnten sank die Geburtenhäufigkeit ab, zuerst sehr gemächlich, dann aber immer rascher. Zwischen 1870/75 und 1885 reduzierte sich die eheliche Fruchtbarkeit um 10%, und bis 1906/10 war die Zahl der Geburten schon auf 360 pro 100 Frauen gesunken. 1921/24 wurden dann nur noch 240 Geburten pro 100 Frauen gezählt, und im Jahre 1937 war mit 180 Geburten pro 100 Frauen der vorläufige Tiefpunkt erreicht.

Zum Kinderwunsch in der Schweiz

Frage: Wieviele Kinder möchten Sie insgesamt einmal haben?

Insgesamt gewünschte Kinderzahl:
0 1 2 3 4 weiss
u.m. nicht

Junge Zürcher Frauen im Alter zwischen 22–29 Jahren, befragt 1986 (587 Befragte)	6%	5%	50%	16%	10%	14%
Ehefrauen aus der Region Basel, befragt 1986 (706 Befragte)	5%	5%	47%	17%	9%	17%

Tab. 1

Die Geburtenhäufigkeit sank innerhalb von 50 Frauengenerationen um mehr als die Hälfte, und zwar auf ein Niveau, das den Bestand der Bevölkerung nicht mehr zu garantieren vermochte.

Andere westeuropäische Länder erlebten ganz ähnliche Entwicklungen. In allen diesen Ländern nahm die Zahl an Frauen, die ihre Kinderzahl bewusst einschränkten, rasch zu; und dies in fast allen Regionen und Bevölkerungsschichten. Vor allem die Zahl an Ehepaaren mit mehr als vier Kindern sank kontinuierlich.

Zu jener Zeit waren, abgesehen von illegalen Abtreibungen, vor allem Metho-

MAGNESIOCARD®

(Magnesium-Aspartat-Hydrochlorid)

Physiologisch kompetitiver Calcium-Antagonist

Wirkungsweise

- Physiologisch kompetitive Hemmung des Kalziumionentransports
- Ausgleich von Elektrolytstörungen durch Behebung der Mangelsituation
- Aktivierung enzymatischer Reaktionen

Eigenschaften

MAGNESIOCARD wird bei oraler Verabreichung sehr gut resorbiert (30-60%) und eignet sich deshalb zur Therapie von Magnesium-Mangel bedingten

- Herzrhythmusstörungen* (z.B. infolge Diuretikatherapie, Alkoholismus, etc.), zur Behandlung von
 - neurologischer Instabilität,
 - Spasmophilie beim Kind*
 - Magnesium-Mangelzuständen in der Schwangerschaft, besonders zur
 - Verhinderung der Frühgeburt sowie zur
 - Tokolyse*.
- Ferner bei neuromuskulärer Symptomatik:
- Wadenkrämpfe
 - Tetanie*.

* Die ausführliche Literatur-Dokumentation stellen wir Ihnen auf Wunsch gerne zu. Bitte spezifisches Interesse-Gebiet angeben.

Weitere Informationen im Arzneimittel-Kompendium der Schweiz

BIOMED
IHR
PARTNER

*kassenzulässig



BIO/MED

Biomed AG, 8026 Zürich
Pharmazeutische Spezialitäten

den wie sexuelle Enthaltsamkeit, coitus interruptus, die Ausnützung des Monatszyklus und das Kondom üblich. Vor allem mit der Erfindung der Gummivulkanisierung wurde die Massenproduktion von Kondomen möglich. Der Verkauf und Gebrauch des Kondoms führte zu erregten öffentlichen Diskussionen, und es kam zu aufsehenerregenden Prozessen gegen Ärzte, die Verhütungsmittel empfahlen.

Die Gründe für den Trend zur Kleinfamilie sind vielfältig mit den gesellschaftlichen Veränderungen verbunden. Zu erwähnen sind insbesondere die Industrialisierung und zunehmende Verstädterung, wodurch sich die Lebenssituation der Bevölkerung rasch änderte.

Die Beschränkung der Geburtenhäufigkeit wurde vor allem durch zwei Entwicklungen stimuliert:

Die erste Entwicklung war das allmähliche **Absinken der Säuglings- und Kindersterblichkeit**. Die Säuglingssterblichkeit reduzierte sich zwischen 1867/71 und 1910 von fast 25% auf rund 11%. Gleichzeitig erhöhten sich auch die Überlebenschancen von Kindern und Jugendlichen. Da nun mehr Kinder überlebten, musste die Zahl an Geburten auch bei gleichbleibendem Kinderwunsch reduziert werden.

Die zweite Entwicklung war die allmähliche **Erhöhung der Erziehungskosten**. Mit der zunehmenden industriellen Entwicklung wurden Kinder zunehmend kostspieliger. Eine kinderreiche Familie war immer weniger ein Vorteil, im Gegenteil. Speziell die Einführung der **allgemeinen Schulpflicht** und das **Verbot der Fabrikarbeit von Kindern** brachte erhöhte Kosten, vor allem für die nichtbäuerlichen Familien. Zudem brach die allgemeine Schulpflicht die Macht von Tradition und Religion.

Schrittmacher des Geburtenrückganges waren vor allem die Städte. *«Die ganze rationalistische Geisteshaltung ging von den Städten aus.»* schrieb der Bevölkerungswissenschaftler W. Bickel 1947. *«Hier waren die wohlhabenden Schichten besonders stark vertreten, hier war die Macht der Tradition und der Kirche bei einer entwurzelten, aus allen Himmelsgegenden zusammengewürfelten und sehr mobilen Masse besonders schwach. Hier wurde, wie bereits erwähnt, auch das Kind zuerst zum reinen Verbraucher und wog doppelt schwer in der Enge der teuren Wohnung.»*

Es ist ein Katalog von Gründen, der auch heute vertraut klingt, und die **Frauenemanzipation** wurde schon in den dreissiger Jahren für das Geburtendefizit verantwortlich gemacht.

Angesichts der in den dreissiger Jahren ausserordentlich geringen Geburtenhäufigkeit wurde das Gespenst einer aussterbenden Schweiz an die Wand ge-



malt. Das Eidgenössische Statistische Amt schätzte, dass bis zum Jahr 2000 die Bevölkerung der Schweiz von 4,2 Millionen auf 2,8 Millionen Einwohner sinken werde. (Heute geht man davon aus, dass die Schweiz im Jahre 2000 gut 6,7 Millionen Einwohner zählen wird.)

Die pessimistischen Prognosen vom Aussterben der Schweizer waren kaum veröffentlicht, als die Geburtenzahl plötzlich wieder anstieg. Vor allem in den Nachkriegsjahren kam es zu einem ausgeprägten «Baby-Boom».

Der «Baby-Boom» oder der Durchbruch der Kleinfamilie

Der Geburtenanstieg der Nachkriegsjahre bedeutete keineswegs eine Trendwende zur kinderreichen Familie. Im Gegenteil, erst die «Baby-Boom»-Jahre brachten den eigentlichen Durchbruch der «bürgerlichen» Kleinfamilie. Die genaue Analyse der Daten zeigt, dass der Anstieg der Geburtenhäufigkeit in der Nachkriegszeit auf zwei Faktoren zurückgeht:

Zum einen kam es zu einer raschen Verschiebung im Heiratsverhalten. Das Heiratsalter sank rasch, vor allem weil die Hochkonjunktur ein immer früheres Heiraten erlaubte. Die Vorverschiebung der Heiraten trieb die Geburtenzahlen in die Höhe.

Zum anderen nahm die Kinderlosigkeit ab. Mehr Frauen beziehungsweise Ehepaare als früher bekamen Kinder, teilweise weil früher und häufiger geheiratet wurde. In anderen Worten: **Die Geburtenhäufigkeit stieg nicht an, weil**

Frauen mehr Kinder zur Welt brachten, sondern weil mehr Frauen überhaupt eine Familie gründeten.

Die Zahl der kinderlosen Frauen sank. Gleichzeitig sank aber auch die Zahl der Frauen mit vier oder mehr Kindern. Während von den 1916/20 geborenen Frauen gut 45% vier oder mehr eheliche Kinder zur Welt brachten, waren es bei den 1941/45 geborenen Frauen nur noch 11%. **Das Modell der Kleinfamilie mit zwei oder drei Kindern setzte sich durch, und es erfasste alle Bevölkerungsschichten.** Nach den Krisen- und Kriegsjahren war der Wunsch nach einem glücklichen Familienleben enorm, und der rasche Wirtschaftsaufschwung ermöglichte es, die Heiratspläne früher zu realisieren.

Endgültige Nachkommenschaft ausgewählter Frauengenerationen

Geburtsjahre der Frauen:	Endgültige Geburtenzahl pro 100 Frauen
1841/50	400
1861/70	370
1891/1900	210
1910/11	211
1920/21	220
1930/31	220
1940/41	200
1945/46	180
1950/51	180*

* geschätzt

Tab. 2

In einem gewissen Sinne waren die ersten Nachkriegsjahre das «Goldene Zeitalter von Ehe und Familie». Ehe und Kleinfamilie waren allgemein anerkannt und unumstritten. Die Scheidungshäufigkeit war gering und Alternativen zum ehelichen Zusammenleben kaum vorhanden.

Ein neuer Geburtenrückgang

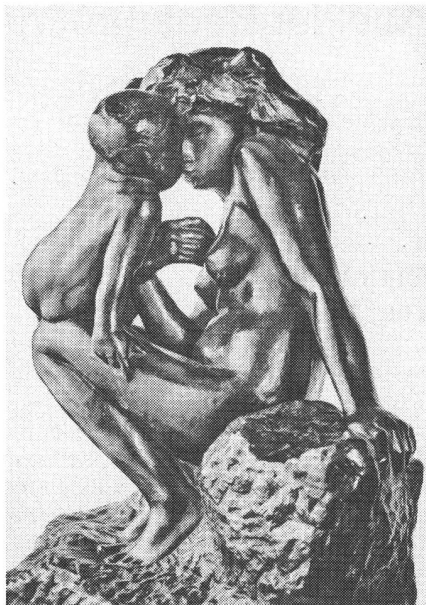
Das Idealbild von Ehe und Familie zerbrach mit den sechziger Jahren. Der wirtschaftliche Strukturwandel erzwang Änderungen im Familienleben, und der Anspruch auf ein privates Familienglück hielt der Wirklichkeit oft nicht stand. Das Resultat war ein rasches Ansteigen der Scheidungshäufigkeit, womit die Vorstellungen von der Ehe als Institution brüchiger wurden. Neue Formen des Zusammenlebens – wie das Konkubinat oder die Wohngemeinschaft – wurden diskutiert und ausprobiert. Zugleich wurden traditionelle Familienbilder (der Mann arbeitet, die Frau kümmert sich um Haushalt und Kinder) in Frage gestellt. **An die Stelle der klassischen Rollenteilung zwischen Mann und Frau trat das Modell der Partnerschaft.**

In diesen Zusammenhang gehört auch der erneute Rückgang der Geburtenhäufigkeit. Zwischen 1965 und 1976 reduzierte sich die Geburtenrate von 260 auf 150 Geburten pro 100 Frauen, und bis heute blieb sie auf diesem sehr tiefen Niveau.

Ein Teil des Geburtenrückgangs seit 1965 geht auf das Konto einer Verzögerung von Eheschliessung und Familiengründung. Werden diese Verschiebungen der Fruchtbarkeit eingerechnet, lässt sich für die 1945 bis 1955 geborenen Frauen eine Geburtenzahl von 180 Kinder pro 100 Frauen errechnen, verglichen mit rund 220 Geburten pro 100 Frauen der Generation 1912 bis 1938. Der neueste Geburtenrückgang seit 1965 hat bisher wenig damit zu tun, dass Frauen keine Kinder mehr wollen. Der Anteil der Frauen, die kinderlos bleiben, ist nur wenig angestiegen. Erst bei den nach 1950 geborenen Frauen zeichnet sich eine erhöhte Kinderlosigkeit ab, vor allem weil viele dieser Frauen erst spät geheiratet haben.

Der Hauptgrund für den Rückgang der endgültigen Kinderzahl liegt darin, dass sich die **Tendenz zur Klein- oder sogar Kleinstfamilie** seit den sechziger Jahren wieder verstärkte. Mehr und mehr setzte sich die Zweikindernorm durch, wodurch auch die Zahl von Familien mit drei Kindern deutlich sank. Bei den 1946/50 geborenen Frauen zeigt sich folgende Verteilung der schlussendlichen Kinderzahl: Rund 15 % bleiben kinderlos, und nur 7 % haben vier oder mehr Kinder. Der grosse Rest von 78 % hat zwischen ein bis drei Kindern, wobei zwei Kinder am häufigsten sind.

Auch neueste Umfragedaten weisen darauf hin, dass die Kleinfamilie mit ein bis höchstens drei Kindern die Norm ist. Nur wenige Frauen wünschen sich keine Kinder, aber auch nur wenige Frauen wünschen sich mehr als drei Kinder.



Kinderwunsch heute – einige qualitative Aspekte

In den letzten Jahren gab es vermehrte Bemühungen, qualitative Aspekte des Kinderwunsches zu untersuchen. **Was sind die positiven oder negativen Aspekte, die mit Kinderhaben verbunden werden? Was überlegen sich Ehepaare bei der Entscheidung für oder gegen ein weiteres Kind?**

Wird solchen Fragen nachgegangen, zeigt sich rasch ein schwerwiegendes Problem: Während sich Gründe gegen Kinder häufig konkret und sachlich formulieren lassen, sind Gründe für Kinder viel diffuser und deshalb schwieriger zu erfassen. In der heutigen Gesellschaft sind Kinder weder als Arbeitskräfte noch zur Stärkung der Familientradition von Bedeutung. So sprechen viele materielle Gründe an und für sich gegen Kinder. Eine Sammlung der Nachteile von Kindern für deren Eltern ergibt rasch eine eindrucksvolle Liste: finanzielle Kosten, Wohnprobleme, berufliche Nachteile für die Mutter, weniger Freiheit und Freizeit, Stress usw. Demgegenüber sprechen nur eher unklare, emotionale Gründe für Kinder; Gründe, über die sich Eltern häufig nicht klar sind.

Wirtschaftlich sind Kinder ein Verlustgeschäft, zumindest aus der Sicht des Einzelnen. Unter rein materialistischen Gesichtspunkten müssten Ehepaare eigentlich auf Kinder verzichten.

Die Motive für Kinder liegen auf einer sozialen und gefühlsmässigen Ebene. Angesprochen werden immaterielle Werte wie Freude an Kindern, Liebe zu Kindern, Familiengemeinschaft, Verantwortung usw.

In einem gewissen Sinne steht damit jede Entscheidung für oder gegen Kinder

in einem Spannungsfeld von materiellen und immateriellen Interessen. Die Beschränkung auf wenig Kinder kann als Versuch gewertet werden, beide Aspekte, das Materielle und das Immaterielle, miteinander zu vereinbaren. Oder überspitzt formuliert: Paare leisten sich den «Luxus» von Kindern insoweit, als sie sich immaterielle Lebensqualitäten wünschen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass mehr immateriell orientierte Frauen und Männer sich im allgemeinen mehr Kinder wünschen als stark konsumorientierte Personen.

Die Entscheidung für oder gegen ein (weiteres) Kind wird heute vielfach durch eine Art Kosten-Nutzen-Rechnung beeinflusst, wobei die materiellen Belastungen durch Kinder den emotionalen Vorteilen gegenübergestellt werden.

So zeigte sich bei einer 1980 durchgeführten Befragung von Schweizer Ehepaaren, dass Ehepaare, die kein weiteres Kind wollen, einerseits die positiven Seiten von Kindern geringer einschätzen und andererseits jedoch die Belastungen durch Kinder höher gewichten. Ein schlechtes Kosten-Nutzen-Verhältnis lässt sich speziell bei Ehepaaren beobachten, die kinderlos bleiben wollen. Diese Paare sehen kaum Vorteile, sondern vor allem gewichtige Nachteile. Sobald jedoch ein Kind gewünscht wird oder ein Paar schon Kinder hat, wird das subjektive Kosten-Nutzen-Verhältnis viel ausgeglichener.

Dabei ist zu erwähnen, dass beim Kinderwunsch die Einstellungen des jeweiligen Partners mit hineinspielen. So wird sich eine Frau eher ein (weiteres) Kind wünschen, wenn auch ihr Ehemann mehr die Vorteile als die Nachteile von Kindern betont und umgekehrt.

Interessanterweise scheint der Kinderwunsch von Frauen stärker von ihrer jeweilig konkreten Situation beeinflusst zu werden als der Kinderwunsch von Männern. Bei Männern ist der Kinderwunsch stärker mit allgemeinen gesellschaftlichen Wertvorstellungen verbunden (sehr wahrscheinlich, weil sie weniger direkt von Schwangerschaft und Geburt betroffen sind). Im Zusammenhang mit dem heutigen Kinderwunsch sind zwei weitere Aspekte zu erwähnen:

Erstens hat sich der **Gegensatz zwischen dem persönlichen und privaten Familienleben und der komplexen, anonymen Welt ausserhalb der Familie verstärkt.** Für viele Personen ist die private Kleinfamilie zum fast einzigen Rückzugsort in einer sonst undurchschaubaren Welt geworden. Die Kleinfamilie ist für viele fast der einzige Ort, wo sie im eigentlichen Sinne des Wortes kreativ sein können.

Durch den ausgeprägten Gegensatz zwischen dem intimen Familienleben

und der unpersönlichen Aussenwelt hat die Kleinfamilie eine subjektive Aufwertung erfahren (und dies trotz aller Krisenerscheinungen der Familie). Dabei lässt sich feststellen, dass gerade die Intensität der Familienbeziehungen den Wunsch nach mehr als zwei Kindern reduziert. Manche Paare haben deshalb wenig Kinder, weil sie der Ansicht sind, nur mit wenig Kindern sei eine starke emotionale Beziehung zwischen allen Familienmitgliedern überhaupt möglich. Viele der heute zentralen emotionalen Motive für Kinder sprechen gleichzeitig dafür, ihre Zahl zu beschränken. Auch das heute typische intensive Erziehungsmuster (das einen sehr hohen Betreuung- und Erziehungsaufwand einschliesst) spricht für wenig Kinder. Familiensoziologen sprechen in diesem Zusammenhang von einer Verschiebung von Quantität zu Qualität.

Zweitens scheint sich die **Bewertung von Kindern deutlich gewandelt** zu haben. Noch vor 15 oder 20 Jahren begründeten Eltern den Wunsch nach Kindern vorwiegend mit traditionellen Familienmotiven: Kinder seien der Sinn der Ehe; Mutter zu sein die eigentliche Lebensaufgabe einer Frau usw.

Diese Begründungen sind zwar heute nicht ganz verschwunden, aber doch an den Rand gedrängt. Heute begründen Ehepaare ihren Wunsch nach Kindern mehr mit den emotionalen Befriedigungen, die mit Kindern verbunden sind. Zum Teil handelt es sich dabei um mehr egozentrische Motive. So hat in den letzten Jahren die Idee an Bedeutung gewonnen, dass Kinder das eigene Leben stimulieren: *Kinder bringen Leben in die Bude; Kinder zu haben gestalte das eigene Leben interessanter, sie heranwachsen zu sehen bringe neue Erfahrungen usw.*

In einem gewissen Sinne wird damit der Erlebnis- und Freizeitcharakter einer Familie mit Kindern angesprochen, vielleicht, weil Kinder zu haben für viele Erwachsene das eigentlich bleibende Abenteuer in einem sonst stark von Routine bestimmten Leben ist. Und es lässt sich nicht bestreiten, dass Kinder in mancher Hinsicht die einzige Quelle sozialer Natürlichkeit sind, die unsere hochtechnisierte Gesellschaft erlaubt.

Weiterführende Literatur:

H.-J. Hoffmann-Nowotny, F. Höpfinger, D. Erni u. a., Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz. Verlag Rüegger, Diessenhofen, 1984.

F. Höpfinger: Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. Verlag Rüegger, Grösch, 1987.

F. Höpfinger: Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Campus-Verlag, Frankfurt, 1987.

Aus der Hebammenschule Bern

Berichte von Marianne Haueter und Christine Gassmann (2. Lehrjahr), die als Juniorendelegierte an der DV teilnahmen

Eindrücke vom Hebammenkongress

Die Delegiertenversammlung war für uns sozusagen ein historischer Anlass, indem wir als Juniorinnenmitglieder die Geburt der neuen Statuten miterleben konnten, besonders weil wir nun auch das Stimmrecht erhalten haben. Uns hat das sehr gefreut. Unser Interesse an Berufsfragen beginnt ja nicht erst mit der Diplomierung. Das Stimmrecht gibt uns die Möglichkeit, jetzt schon aktiv unsere Anliegen für die Zukunft zu vertreten.

Als Schülerinnen können wir durch die Praktika in verschiedenen Spitälern miterleben, wie Hebammen um die Beibehaltung ihrer Kompetenzen im Beruf kämpfen müssen. Es wird schwierig sein, zurückzuerobieren, was da für uns verlorengeht. Darum ist es wichtig, gemeinsam unsere Berufsinteressen und Vorstellungen über Geburtshilfe zu verteidigen. Sich schon als Schülerinnen solche Prozesse bewusztumachen, sich zu informieren, den Austausch mit Hebammen zu pflegen und eine Berufsidentität zu suchen, scheint uns eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein. Was der Mehrheit der delegierten Hebammen vielleicht als Detail erschien, ist die Ablehnung des Antrages, in den Statuten die weibliche grammatikalische Form zu verwenden, wenn es um Hebammen, also Frauen, geht. Wir bedauern diesen Entscheid, da hier eine Gelegenheit verpasst wurde, der sprachlichen Diskriminierung von Frauen entgegenzuwirken. (Hebammen haben doch schon genug den männlichen Einfluss in der Geburtshilfe zu spüren bekommen!) Ganz in unserem Sinn war der Appell von Frau Räder vom Bund schweizerischer Frauenorganisationen, als Hebammen die Frauen vor den neuen Reproduktionstechnologien zu warnen und die entstehende Gesetzgebung im Auge zu behalten.

Die delegierten Hebammen beschlossen, womöglich zu versuchen, in den kantonalen Kommissionen Einsitz zu nehmen, um bei der neuen Gesetzgebung mitzureden. Die der Presse und dem Bundesrat zugesandte Stellungnahme zu diesem Thema scheint uns wenig aussagekräftig und Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit zu sein. Trotzdem finden wir es gut, dass die Thematik in diesem Rahmen aufgegriffen wur-

de. Als Hebammen und Frauen betrifft es uns ganz direkt, wir müssen uns damit auseinandersetzen, um konkreter dazu Stellung beziehen zu können.

Interessant und belebt wurde der Schluss der Versammlung. Einzelne Hebammen erzählten kurz von ihren konkreten Problemen beim Ausüben ihres Berufes. Von einigen wurde dazu angeregt, sich verlorene Kompetenzen, wie zum Beispiel die Schwangerschaftskontrolle, wieder anzueignen. Es wurde auch auf die Aufgabe hingewiesen, als Hebamme Öffentlichkeitsarbeit zu leisten in bezug auf ihre Rolle bei Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Aufklärung und Empfängnisregelung.

Es ist schade, dass gerade da, wo eine Diskussion in Gang kam, die Zeit knapp wurde.

Die Begegnung mit so vielen verschiedenen Hebammen, das Gefühl, in einer langen Tradition zu stehen, und die Gespräche, die sich ergeben haben, waren für uns sehr anregend. Dies alles hat uns Mut gemacht, für unsere Berufsideale weiterzuarbeiten.

Zu den Weiterbildungstagen über NER

Die Weiterbildung begann mit einem Vortrag von Frau Lemièrre, Psychologin aus Genf. Sie sprach von der Vielschichtigkeit des Kinderwunsches, seiner Bedeutung für das Paar, und liess uns die Komplexität der ganzen Familienplanungsproblematik erahnen.

Anschließend gab Frau Rötzer einen sehr anschaulichen geschichtlichen Abriss über die Entwicklung der NER-Methoden.

Die weitere Veranstaltung verlief in getrennten Räumen. Frau Rötzer und das Ehepaar Gabathuler bestritten den deutschsprachigen Teil der Weiterbildung. Wir finden es schade, dass das Ehepaar Gabathuler die Methode nicht losgelöst von ihrer Weltanschauung vermittelte und damit den Anwendungsbereich für NER unserer Meinung nach zu eng absteckte. Auch ihre Vereinigung, das INER, setzt für die Mitgliedschaft gewisse weltanschauliche Bedingungen, wie die Ablehnung von Schwangerschaftsabbruch.

Der französischsprachige Teil der Veranstaltung wurde von Frau Dr. med. Kubschi und Frau Lemièrre abgehalten.

Frau Kubschi brachte fundiertes medizinisches Wissen und informierte über den neuesten Stand der Forschung in bezug auf NER.